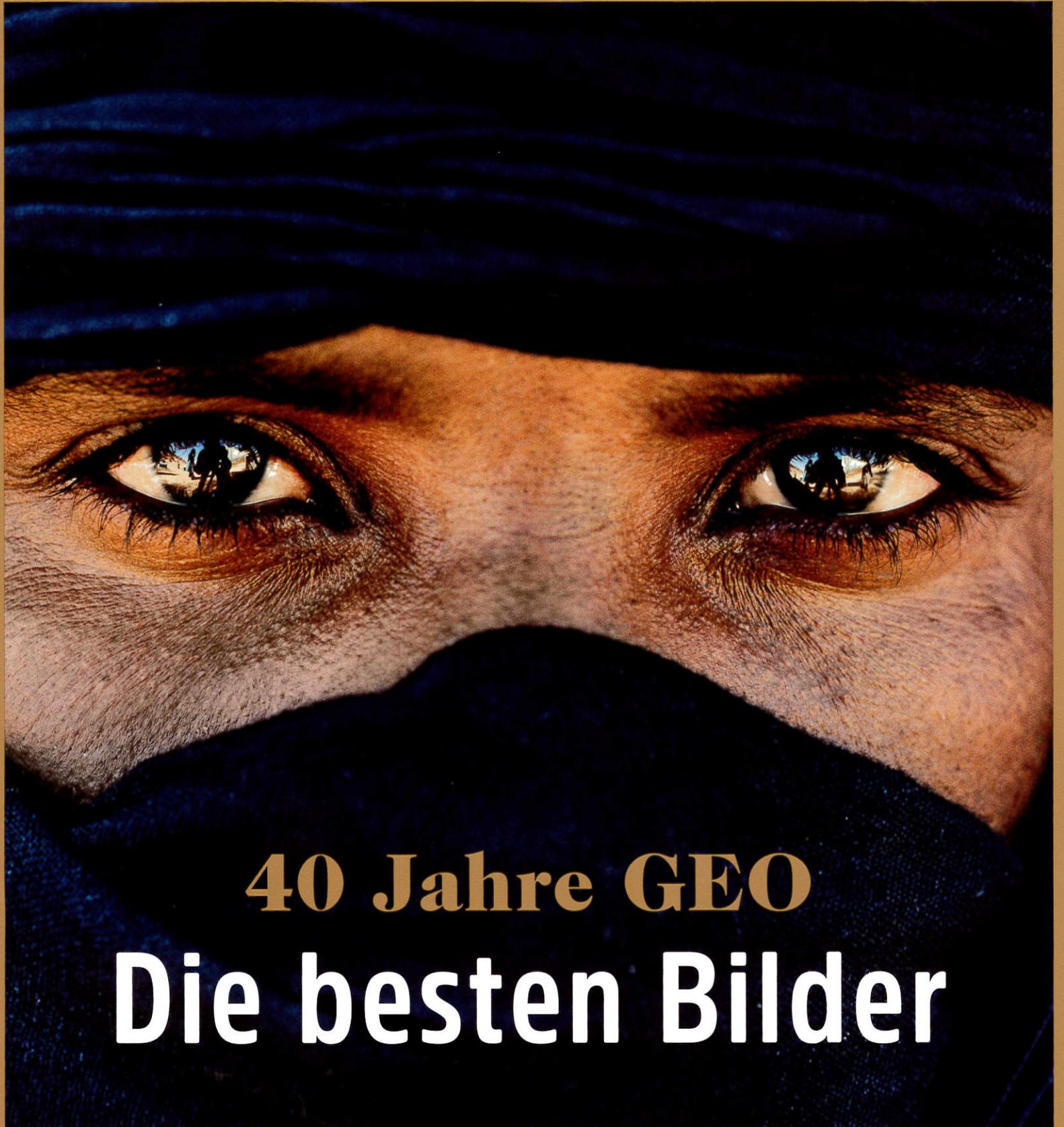


GEO extra



40 Jahre GEO
Die besten Bilder



Deutschland 19,50 €
Schweiz 29,90 sfr

Österreich 19,50 €
Benelux 19,50 €

Lars Abromeit, Jangbu Sherpa (l.) und Fotograf Stefen Chow (r.) im Himalaya



Fabien Cousteau im »Aquarius«-Labor



ES GIBT NOCH *unendlich viel* ZU ENTDECKEN

Wofür die Strapazen, warum die Risiken auf sich nehmen?
GEO-Expeditionsleiter Lars Abromeit und Meeresforscher
Fabien Cousteau über den Sinn moderner Erkundungen

— Lars Abromeit, 41, leitet seit zehn Jahren das Expeditionsressort bei GEO. Seine Entdeckungsreisen führten ihn auf alle Kontinente: Er begleitete Forscher in die „Todeszone“ des Himalaya und zu den artenreichsten Korallenriffen des Indopazifiks, tauchte in überfluteten Höhlen und zwischen Millionen Quallen, kletterte über Gletscher zum Rand brodelnder Lavaseen – und zeltete über Wochen am wohl unwirtlichsten Ort der Erde: in den Trockentälern der Antarktis. Die größten Entdecker, die er bisher getroffen hat, aber sind: „meine beiden kleinen Kinder“.

— Fabien Cousteau, 48, hat sich der Erkundung der Tiefe verschrieben. Mit vier Jahren schon lernte er von seinem Großvater, dem Ozeanforscher Jacques-Yves Cousteau, zu tauchen. Aufgewachsen an Bord von dessen Forschungsschiff „Calypso“, ging er im Alter von sieben Jahren auf seine erste Expedition und arbeitet seither immer wieder an wagemutigen Unterwassermissionen. Unter anderem zwängte er sich für Filmaufnahmen in ein selbst entwickeltes U-Boot in der Form eines Weißen Haies. So konnte er nachts das Verhalten der großen Meeresräuber aus nächster Nähe beobachten.

GEO: Fabien, Sie erforschen bei Ihren Expeditionen den Ozean – den weitaus größten, geheimnisvollsten Lebensraum des Planeten. Wünschen Sie manchmal, Sie hätten Kiemen, um endlos dort unten herumschweben zu können?

FABIEN COUSTEAU: Ja, das wäre schon hilfreich. Es klingt natürlich wie eine verrückte Idee. Aber wer weiß? Immer wieder haben Abenteurer es geschafft, mit der Entwicklung verblüffender Technologien verrückte Ideen tatsächlich wahr werden zu lassen – und die Erkundung der Welt damit ganz neu voranzutreiben...

... wie Ihr Großvater Jacques-Yves Cousteau, der an der Erfindung der ersten modernen Atemgeräte zum Tauchen beteiligt war. Sie führen den Entdeckergeist ihrer Familie nun fort: Zuletzt haben sie 31 Tage in knapp 20 Meter Tiefe am Grund des Atlantiks gewohnt, in der einzigen Unterwasserforschungsstation der Welt. Ging es darum, wie ja auch gelungen, einen neuen Rekord aufzustellen?

COUSTEAU: Nicht allein. Wir wollten zeigen, dass man es so lange in der Tiefe gut aushalten kann. Aber wir konnten da unten auch jeden Tag bis zu zwölf Stunden tauchen. In viereinhalb Wochen haben wir dadurch so viele Daten gewonnen wie sonst in drei Jahren. Und wir haben unglaubliche Dinge gesehen: leuchtende Planktonwolken etwa, die nachts wie Tornados über das Riff fegten. Oder einen 300 Kilogramm schweren Goliathbarsch, der in der Nacht Barrakudas zerfetzt hat. Wahnsinn!

LARS ABROMEIT: Da wäre ich gern dabei gewesen! Ich habe die Aquanauten auf der „Aquarius“-Station ja schon einmal für eine GEO-Reportage besucht. Wir hatten zwar nur wenige Tage Zeit, aber dieses Erlebnis werde ich nie vergessen. Ich kam mir vor wie auf einer Weltraummission!

Wie im Weltraum? Wieso das?

ABROMEIT: Wer sich in diese Station begibt, befindet sich zwar nur wenige Dutzend Meter tief unter Wasser, ist aber dennoch sehr, sehr weit von der Welt oben entfernt. Aufgrund der Druckunterschiede können die

TAUCHGANG ZU DEN PHARAONEN

Aquanauten nicht einfach auftauchen, sondern sie müssen sich länger als einen Tag in einer abgeschlossenen Luftkammer umgewöhnen. Da ist man sogar von der Raumstation ISS aus im Notfall schneller wieder zurück auf der Erde! Psychisch ist diese Entlegenheit eine große Herausforderung. Man muss sich völlig auf seine Umgebung einlassen. Wie auf einem fremden Planeten.

Fabien, hat sich Ihre Wahrnehmung der Unterwasserwelt in den Wochen dort unten verändert?

COUSTEAU: Ja, ich bin wirklich ein Teil dieses Kosmos geworden. Und ich habe gemerkt: Roboter mögen zwar zur Erforschung schwer zugänglicher Orte wie der Tiefsee von großer Hilfe sein. Die persönliche Erfahrung aber werden sie niemals ersetzen.

Sind die Gebiete der Tiefsee die letzten weißen Flecken auf unserem Planeten?

ABROMEIT: Nein, es gibt viele extreme Gegenden, in denen man heute noch immer der erste Mensch sein kann, der jemals dorthin gelangt ist. Höhlensysteme in großen Tiefen zum Beispiel, Hunderte Berggipfel im Himalaya oder im Kaukasus, ein weiter Teil der Polarwüsten.

Was ich aber mindestens ebenso interessant finde: Viele Forscher entdecken bereits kartierte Regionen neu, indem sie dort neue Fragen verfolgen, neue Perspektiven auf diese Lebensräume eröffnen. Sie wollen das Unbekannte nicht mehr erobern, sondern verstehen. Wie schon Alexander von Humboldt! Der brach 1799 bei seiner Amerikareise auch zu einem Kontinent auf, der geografisch eigentlich „entdeckt“ war – und fand dennoch unendlich viel Neues.

Heißt das, dass der Raum für die Neugier der Erben Humboldts beständig größer wird – weil die Technologie rasant fortschreitet?

COUSTEAU: Ja, wir können immer wieder zum selben Ort reisen und ganz neue Erkenntnisse dort gewinnen. Mit meiner Schwester und meinem Vater habe ich vor Kurzem zum Beispiel in einer Gegend des Amazonasbeckens geforscht, die wir 25 Jahre zuvor schon einmal bei einer Expedition untersucht hatten. Damals hatten wir dort 500 Arten von Welsen gefunden. Jetzt, mit neuen Geräten: 3000! Ich hätte niemals gedacht, dass es so viele Welsarten an einem Ort geben kann!

ABROMEIT: Besonders beeindruckend finde ich es immer wieder, wenn Wissenschaftler an entlegenen Orten Erkenntnisse suchen, die nur dort draußen zu finden sind, aber letztlich uns allen zugute kommen. Diese Entdecker begleite ich für meine Recherchen am liebsten: wie die Mikrobiologin Hazel Barton, der ich für GEO einmal ins Lechuguilla-Höhlensystem in New Mexico gefolgt bin, 400 Meter unter der Erde. Dort sucht sie nach Wirkstoffen für die Medikamente der Zukunft.

Oder die Geophysiker, mit denen wir am Mount Erebus waren, einem Feuerberg in der Antarktis: An ihm kann man modellartig messen, nach welchem Muster Vulkane ausbrechen. Das könnte einmal Abertausenden Menschen zum Beispiel am Ätna das Leben retten.

Oder die vielleicht spektakulärste GEO-Expedition der vergangenen Jahre, das „Himalaya-Experiment“ ...

ABROMEIT: Ja, da sind wir zusammen mit Medizinerinnen, ausgerüstet mit Ergometern und Ultraschallinstrumenten, in Nepal auf 7000 Meter Höhe geklettert, um die Folgen von Sauerstoffmangel zu erforschen; die Ergebnisse sollen später Patienten auf der Intensivstation helfen. Für all

Vor mehr als 2000 Jahren, zur Zeit der Könige des Alten Ägypten, galt Kanopos bei Alexandria als magische Stadt für Pilger – bis der Ort, wohl nach einem Erdbeben, im Meer versank. Im Jahr 2000 spüren Unterwasserarchäologen wichtige Teile der Kultstätte auf und beginnen mit der Bergung. Im trüben Wasser des Nildeltas müssen sich die Taucher oft blind zu den jahrtausendealten Sphingen und Herrscherskulpturen vortasten. Zu den geborgenen Kostbarkeiten zählt auch ein Marmorkopf des Sarapis – Herrscher über Nilflut und Totenreich, Heiler der Kranken, Beschützer der Seefahrer

Foto: Christoph Gerigk

diese Wissenschaftler sind die beträchtlichen Risiken und Strapazen der Reisen kein Selbstzweck, sondern sie nehmen sie gewissermaßen stellvertretend für uns als Gesellschaft in Kauf. Das finde ich bewundernswert.

Macht das heute den Unterschied aus zwischen „Entdeckern“ und „Abenteuern“?

COUSTEAU: Ich finde, als moderne Entdecker stehen wir in der Verantwortung, mit unserem Tun etwas zu bewirken: Wir müssen versuchen, die Welt ein Stück besser zu machen. Das sind wir unserem Privileg, diese unglaublichen Orte erleben zu dürfen, schuldig. Wir können uns zum Beispiel dafür einsetzen, dass Korallenriffe besser geschützt und dass mehr Bäume gepflanzt werden. Dass bedrohte Kulturen erhalten bleiben. Dass wir die Toleranz zwischen den Religionen und zwischen Menschen aus unterschiedlichen Weltteilen fördern. Hauptsache, es kommt etwas Gutes dabei heraus: Das sollte festes Ziel jeder Expedition sein.

Worin sehen Sie dieses Ziel in Ihrer Ozeanforschung?

COUSTEAU: Ich bin zum einen von Neugier getrieben, zum anderen jedoch auch von der Erkenntnis, dass unser Planet sich innerhalb meiner Lebenszeit massiv verändert – ganz besonders, was seine Meere angeht. Wir Menschen bestimmen diesen Verlauf: In unserem eigenen Interesse müssen wir deshalb das Leben im Ozean besser schützen. Unser Überleben als Spezies hängt davon ab. Dafür engagiere ich mich: Ich setze mich für die Einrichtung von

»Forscher wollen das Unbekannte nicht mehr erobern, sondern verstehen«



mehr Schutzgebieten ein und für die Regenerierung überfischter Riffe, beispielsweise in Florida und auf den Malediven. Und mit meinen Filmen versuche ich, die Öffentlichkeit für die Wunder der Meereswelt zu sensibilisieren.

ABROMEIT: Dieses Bedürfnis, mit Expeditionen auch etwas zu bewegen, hat ja eine lange Tradition. Schon in den Zeiten von David Livingstone, John Muir oder Ernest Shackleton war es vielen Entdeckern wichtig, nach der Rückkehr von ihren Erlebnissen zu berichten und den Daheimgebliebenen die faszinierende Größe der Welt dadurch nahezubringen. Uns beiden geht es genauso: Sie drehen Dokumentarfilme wie Ihr Großvater, ich schreibe Reportagen. Auch wir gehen gewissermaßen stellvertretend für unsere Leser und Zuschauer da hinaus.

Fabien, hätten Sie sich für Ihre Mission auf der Unterwasserstation auch interessiert, wenn es dafür kein Publikum gegeben hätte?

COUSTEAU: Mein Großvater hat immer gesagt: „Wer die Chance hat, ein außergewöhnliches Leben zu führen, der ist auch verpflichtet, andere daran teilhaben zu lassen.“ Als Gesellschaft werden wir immer nur jene Dinge beschützen, die wir kennen, verstehen und lieben. Aus diesem Grund ist es für uns Entdecker so wichtig, von dem Erlebten auch zu erzählen. Wir können Abertausende Menschen damit inspirieren, selbst über ihre Grenzen hinauszudenken und sich für die Welt da draußen einzusetzen.

Wie geht es weiter mit dem Entdeckungsdrang? Viele Raumfahrer träumen von einer Station auf dem Mond und dann auf dem Mars. Können Sie sich nach Ihren Erfahrungen in der „Aquarius“-Kapsel

»Entdecker können Menschen inspirieren, über ihre Grenzen hinauszudenken«

vorstellen, dass Menschen bald auch den Meeresboden weiter besiedeln?

ABROMEIT: Ich weiß nicht. Irgendwann wird das sicherlich kommen, die Neugier ist schließlich ein Wesenszug von uns Menschen, aber ob wir das selbst erleben werden? Das klingt für mich wie eine Fantasie aus den 1960er Jahren. Damals wurden Dutzende Unterwasserstationen gebaut. Heute gibt es nur noch eine einzige.

COUSTEAU: Ich träume davon, dass sich das bald wieder ändert! Die Ozeane machen einen riesigen Teil unserer Biosphäre aus. Wir müssen sie viel besser kennenlernen. Wenn wir Dörfer da unten bauen und sie miteinander vernetzen, dann können wir einen anderen Blick auf das Leben im Meer gewinnen – aber auch auf uns selbst. Ich glaube, die neue Begeisterung für die Weltraumforschung, die wir derzeit erleben, wird auch der Entwicklung von Ozeankolonien noch einmal Schub geben: Es gibt so viele Parallelen zwischen der Erkundung des inneren und des äußeren Raumes. Ich bin daher fest davon überzeugt, dass wir bald ein neues „Atlantis“ erleben werden.

ABROMEIT: Das wäre auf jeden Fall eine GEO-Geschichte wert, und ich wäre als Autor sofort mit dabei! 